Versuch, einen Stolperstein aufzuheben

Seit einigen Semestern ist im Autonomen Seminar etwas im Entstehen, dem wir zu wenig Beachtung geschenkt haben – auch deshalb, weil es verstreut war in weit auseinanderliegenden Veranstaltungen und Textentwürfen. Ich möchte besonders auf vier Beiträge von Wolfgang eingehen (alle zu finden in der Rubrik „Konkrete Utopien“ unseres Blogs): „Der Mensch als Möglichkeitswesen“ (12. Mai 2016); „Thesen zur Weltsicht der Lebensform des Anderen Anfangs“ (23. Juni 2016); „Sieben Fragen an 'konkrete Utopien“ (6. März 2017) und „Spielregeln einer 'Agenda Anderer Anfang'“ (8. März 2017). Was ich gegen diese Entwürfe einzuwenden habe, fällt letztlich weniger ins Gewicht als das, was meine Zustimmung findet. Es könnte der gegenteilige Eindruck entstehen, da die Kritik mehr Raum einnimmt; aber es sind eben weniger Worte nötig, eine Gemeinsamkeit zu beschreiben, als einen Einwand gut zu begründen. – Der Essay ist wie folgt gegliedert:

Teil 1 führt das *Ausgangsproblem* ein, das auch unsere Seminarreihe mitveranlasst. Wie wir uns zu diesem Problem verhalten sollen, darüber haben wir uns schon mehrmals entzweit.

Teil 2 versucht deshalb, den Stein, über den wir jedesmal in solch heftigen Streit stolpern, *auszugraben.*

Teil 3 kann sich dann unseren Gemeinsamkeiten in der Auseinandersetzung mit dem Ausgangsproblem zuwenden.

1. Das Ausgangsproblem

Drei Anfänge fallen auf einen 14. Juli: der Beginn der Französischen Revolution; dann ihre bewusste Wiederholung genau hundert Jahre später durch den Gründungskongress der sozialistischen Internationale; und 1933 – wohl nur zufällig am 14. Juli – der Beginn der Einparteienherrschaft der NSDAP: per Gesetz endete die Weimarer parlamentarische Demokratie, und am gleichen Tag wurde auch ein Gesetz über die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit erlassen, auf dessen Grundlage vor allem Juden und politisch Oppositionelle in Staatenlose und damit Rechtlose verwandelt wurden.

Jeder dieser drei Anfänge betrifft auf unterschiedliche Weise den Satz „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus“ (GG Art. 20.2). Das Volk stürzte die Monarchien, erkämpfte das allgemeine Wahlrecht und wählte, als deutsches Volk, die NSDAP. Vor diesem Hintergrund ist es zu sehen, dass das Autonome Seminar am 14. Juli 2016 die Frage diskutierte: „Von wem oder was geht alle Staatsgewalt aus?“ In ihr sind mehrere Teilfragen enthalten: 'Was soll das sein: *das Volk*? Wer gehört dazu? Wer sollte dazugehören? Drückt der Satz aus Art. 20 ein Faktum oder ein Ideal aus: Geht *wirklich* alle Staatsgewalt vom Volk aus, oder *soll* sie vom Volk ausgehen? Geht sie nicht noch von etwas anderem aus? Oder *sollte* sie von etwas anderem ausgehen?' Ferner: 'Das Volk' existiert nicht nur als Bevölkerung oder Bürgerschaft einzelner Staaten, sondern auch als Weltbevölkerung, als *Menschheit* – woraus sich die weitere Frage ergibt: Muss nicht nach anderen Quellen der Staatsgewalt gesucht werden, wenn die vollständig in Staaten organisierte Menschheit sich selbst wie ihre belebte Mitwelt auszulöschen droht? Das größte je zur Lösung dieses Problems unternommene Vorhaben, die *Vereinten Nationen*, steckt in einer dauerhaften Krise; die UNO ist auch nicht Quelle, sondern Organ einer Staatsgewalt, und diese geht nicht vom

Volk oder der Menschheit aus, sondern im Wesentlichen von den Vetomächten im Weltsicherheitsrat, d.h. die Quelle dieser Staatsgewalt sind die Atom-Arsenale.

Als andere Quellen gerechten Regierens kamen in der Vergangenheit vor allem religiöse Instanzen in Frage, Gott, Götter, Göttinnen – und damit ist es keineswegs vorbei: die Berufung auf göttlichen Beistand im menschlichen Regieren besteht auf unterschiedlichste Weise fort – in nahöstlichen Theokratien, in der Verehrung der Pachamama durch die Nachfahren der Inka, in Vereidigungsformeln demokratischer Regierungen („so wahr mir Gott helfe“) oder in Walter Benjamins Hoffen auf die Ablösung der menschlichen Gewalt durch die göttliche. Doch wo immer es der Aufklärung (scheinbar) gelang, den Glauben vom Wissen zu scheiden, verlor das Göttliche als Quelle von Staatsgewalt an Boden – zugunsten säkularer Formen der Weisheit, vor allem der empirischen Wissenschaft. Doch auch deren Anspruch, gutes Regieren (*good governance*) nach objektiven Maßstäben bestimmen und den Staat in Form einer Expertenherrschaft führen zu können, hat sich durch intellektuelles wie ethisches Versagen oft genug diskreditiert – man denke an den Beitrag der Wissenschaften zum atomare Gestell oder an ihre Bereitschaft, Diktaturen zur Hand zu gehen. Zu ihrer Verteidigung wird vielleicht jemand vorbringen: 'Wissenschaftler sind eben auch nur *Menschen.'* Doch genau hier liegt das Problem: Ob Volk, Gott oder Wissenschaft – warum sollten wir in unserer jetzigen Lage irgendeiner dieser Instanzen zutrauen, Quelle gerechten Regierens zu sein? Sind nicht alle diese Instanzen *allzu menschlich*?

2. Nachahmen

Vor diesem Hintergrund verstehe ich Wolfgangs Anliegen: Die Anthropozentrik, den Humanismus des bisherigen Regierens zu überwinden. Es soll überwunden werden durch eine „Nachahmung der Ordnung des Seins“. Mit diesem Gedanken will ich mich nun auseinandersetzen. Wolfgang hat ihn bereits in seinen Thesen vom 23. Juni 2016 näher bestimmt. Er umreißt dort eine Lebensform, die „Verantwortung für eine Ordnung des Seins“ übernimmt, und zwar für eine Ordnung, die nicht menschenzentriert gedacht wird. Ob Menschen Verantwortung für sie übernähmen, bleibe ihnen freigestellt, ebenso aus welchen Gründen sie das tun – mit einem Wort: diese Lebensform soll ganz im Zeichen der Freiheit stehen: der „Freiheit zur Regel“, der freiwilligen Bindung an die Regeln, die der Mensch von der Ordnung des Seins „vernimmt“; die Regel wird ihm nicht auferlegt, er 'gehorcht' ihr nicht, sondern er „hört“ sie und „ahmt sie nach“, wie die Franziskaner im 13. Jahrhundert Christus nachahmten (s. Wolfgangs Text „Der Mensch als Möglichkeitswesen“). Zugleich sieht Wolfgang das Problem, woran der solcherart freie, freiwillig zur Verantwortungsübernahme bereite Mensch sich denn orientieren kann:

> „Aber wie können die Verantwortung-Übernehmenden erkennen, ob ihre Deutung der Funktionsmodi der Ordnung des Seins „wahr“ im Sinne von „richtig“ sind?“

Seine Antwort lautet kurz gefasst: *Sie können es nicht*. Allen Aussagen über die Ordnung des Seins wird die Formel „Es scheint so...“ vorangestellt: „Es scheint so, daß sich der evolutionäre Prozeß geschäftslos und bedingungslos in alle Ewigkeit fortsetzt; es scheint so, dass...“ usw. Die Hörenden können nicht erkennen, ob ihre Deutung der Seinsordnung richtig ist; sie können sie „immer nur nachahmen, d.h. imitieren“, und sich dabei irren: Alle Annahmen sind „mit dem Stempel der Vorläufigkeit und der Irrtumsmöglichkeit versehen“. Daran schließt Wolfgang ein Folgeproblem an, ich möchte es das Imitatio-Problem nennen: *„Wer aber entscheidet, welche Imitation die „richtige“ ist? z.B., daß es „richtig“ ist anzunehmen, daß der evolutionäre Prozeß geschäftslos und bedingungslos verläuft?“* Wir

kennen das Problem von Wittgenstein als das des „Regelfolgens“: Man nehme irgendeine Regel – egal ob aufgezwungen, selbstgefunden oder selbstgegeben – zum Beispiel:

Ahme die Ordnung des Seins nach!

Statt in solcher Befehlsform (Imperativ) lässt sich dieselbe *Regel* auch in der Form einer *Maxime* aufstellen (Voluntativ): 'Ich selbst entscheide mich so!':

'Ich nehme mir vor, die Ordnung des Seins nachzuahmen.

Doch gleich, welche dieser beiden Formulierungen den Vorzug erhält: Solche Regeln werden heimgesucht von der Frage: 'Woher weiß ich, woran merke ich, ob ich meiner Regel *richtig* folge?' Dieses Problem verschärft sich noch, wenn es eine ganze *Gemeinschaft* ist, die sich (ganz oder teilweise freiwillig) an eine Regel bindet: 'Wer kann beurteilen, wer darf entscheiden, wer von uns der Regel falsch gefolgt ist?' Die Stoiker folgten einer Maxime, die Wolfgangs Nachahmungsregel vielleicht nicht nur der Form nach ähnelt:

Lebe gemäß der Natur!

Nietzsche hat diese Regel auf seine Weise interpretiert:

> „Gemäss der Natur“ wollt ihr leben? ... Denkt euch ein Wesen, wie es die Natur ist, verschwenderisch ohne Maass, gleichgültig ohne Maass, ohne Absichten und Rücksichten, ohne Erbarmen und Gerechtigkeit, fruchtbar und öde und ungewiss zugleich, denkt euch die Indifferenz selbst als Macht — wie könntet ihr gemäss dieser Indifferenz leben?“ (*Jenseits von Gut und Böse*, § 9)

Schon lange vor ihm und vor allem 'neuzeitlichen Subjektivismus' hat Platon dem Sokrates ein ganzes Bestiarium von Gesprächspartnern zugeführt, die Tyrannei und alle Arten von List und Gewalt für naturgemäß hielten; sicherlich hätten sie nichts dagegen gehabt, sämtlicher Rede und Gegenrede die Formel „Es scheint so...“ voranzustellen. Sie glaubten an den 'Beweis der Kraft': von Zweien, Dreien oder Vielen behalten immer diejenigen Recht, die die anderen überleben; und so würden diese antiken Naturalisten auch die Evolution interpretieren: in ihrer Entfaltung sind immer die *jetzt gerade* lebenden Individuen und Arten im Recht, die Toten und Ausgestorbenen sind historisch widerlegt; 'richtig' wäre dann immer das Verhalten, das Regelfolgen, das erfolgreich war. Es ist alles andere als eindeutig, ob Sokrates aus diesen Dialogen immer, manchmal oder niemals als 'Sieger' hervorging. Um nicht missverstanden zu werden: Ich bezweifle, dass diese Gegenspieler des Sokrates richtig liegen; aber ich halte ihre Interpretationen der Natur, der evolutionären Ordnung für weder beweisbar noch widerlegbar.

Deshalb können wir es bei der Aufstellung der Blanko-Regel „Ahme die Ordnung des Seins nach!“ nicht belassen. Wir müssen sie interpretieren. 'Interpretieren' aber heißt *bestimmen, anordnen* – und die Doppeldeutigkeit dieser beiden Verben, ihr Sinn von 'zwingen', 'befehlen' ist kein vermeidbarer Zufall, sondern wesentlich für die Bedeutung des Ausdrucks 'eine Regel interpretieren'. In kaum etwas zeigt sich der alles und alle durchdringende Wille zur Macht deutlicher als im Interpretieren des Sinns der uns auferlegten Sprache – gegen den Widerstand Anderer, die gleiche Sprache Sprechender; und gegen den Widerstand der Sprache selbst. Wir denken in ihr, sind in sie hineingewachsen, können sie weder ablegen noch ihre Wörter beliebig umdefinieren. Solche Macht der Sprache ist es, die Wolfgang nötigt, sich selbst zu widersprechen, wenn er binnen weniger Zeilen von der beschworenen Freiheit und Offenheit der Nachahmung zur *Bestimmung* und *Anordnung* derselben zurückkehrt:

> „Die Weltsicht, Denk-, Politik-, Regierungs- und Lebensform des Anderen

> Anfangs beurteile ich als frei und offen, aber immer auch gefährdet durch missbräuchliche Umdeutung ihrer Grundannahmen.“

Denn wie lässt sich diese „Gefahr der missbräuchlichen Umdeutung der Grundannahmen“ allein abwehren? Durch Bestimmung, Vereindeutigung, und Abgrenzung der Grundannahmen, durch Beschränkung ihrer Offenheit. Und zwar auf welche Weise? Der letzte Absatz des Textes zeigt es in einem ersten Lösungsvorschlag für das Imitatio-Problem („Wer entscheidet, welche Imitation die 'richtige'“ – und welche dagegen „missbräuchliche Umdeutung“ ist?)*:* Die Richtigkeit der Imitation soll gestützt oder gesichert werden durch die „Kooperation des besinnlichen Denkens mit dem rechnenden Denken“:

> „Das was sich dem Nachdenken über den Sinn von Sein erschließt (als ganzheitliches Denken mit Leib und Seele), bedarf immer der Überprüfung durch das rechnend-vernünftige Denken, d.h. durch die (Natur-)Wissenschaften! Die Annahmen, die immer schon mit dem Stempel der Vorläufigkeit und der Irrtumsmöglichkeit versehen sind, entstehen aus dieser Kooperation der besinnlichen und rechnend-vernünftigen Denkweisen.“

Warum kann das nicht funktionieren? Weil es nicht nur *eine* Stimme des „besinnlichen“, des nicht-rechnenden Denkens gibt, sondern ein ungeheures, Jahrtausende durchwaltendes Stimmen*gewirr!* Mit was genau sollen „die (Natur-)Wissenschaften“ da kooperieren? Selbst wenn unter den Naturwissenschaftlern eine relative Einvernehmlichkeit herrschte, wenn sie sich immer nur vorübergehend entzweiten, in Krisen, in denen neue Annahmen auftreten, die einige überholte Annahmen ersetzen, so dass insgesamt ein Fortschritt in Richtung einer einheitlichen, ganzheitlichen Welterkenntnis stattfände – selbst wenn solcherart die „rechnende“ Seite der Imitatio-Kooperation sich ziemlich einstimmig zeigte, bliebe die andere, „besinnliche“ Seite unüberschaubar zerklüftet. Die Kooperation kann fruchtbar sein, aber ein Ausweg aus dem Imitatio-Problem ist sie nicht; im Gegenteil, es besteht immer die Gefahr, sich durch den selektiven Bezug auf Wissenschaft bloß in dem bestätigen zu lassen, was man vorher schon dachte und wollte – und sich auf diese Art einer Erfahrung zu verschließen, durch die man *überrascht* und das eigene Denken aus seiner eingefahrenen Bahn gerissen würde.

Noch ein weiterer Aspekt der Frage der *richtigen* Nachahmung: Vielleicht ist der Gedanke der *Imitatio Christi* für die Übertragung auf eine 'Nachahmung der Ordnung des Seins' nicht geeignet. Einen entsprechenden Hinweis fand ich bei Levinas, der sinngemäß sagt:

> Das *Gesicht des Anderen, der uns anblickt*, ist der ursprüngliche Ort der Offenbarung.

So etwas wie eine *Imitatio Christi* ist allein deshalb möglich, weil er *Person* ist, *wie wir;* weil er den Leib eines Tieres, und zwar eines „Menschensohns“ hat – mit all dessen Fähigkeiten und Empfindungen – und weil er ein *Gesicht* hat, das heißt: wir sehen, wie seine Augen uns ansehen. Er ist Person in dem uns gewohnten und auch dem lateinischen Sinn von *persona*: 'Maske, durch die uns etwas anblickt, ohne dass wir es erkennen' – sichtbar und unsichtbar zugleich. Anders gesagt: Eine Nachahmung Christi ist möglich, weil er Subjekt ist. Die Evolution oder Ordnung des Seins ist keine Person, deshalb können wir sie nicht nachahmen. Es sei denn, man verstünde 'das Sein' als Chiffre für Gott – dann aber müsste es eine personale Gottheit sein, nicht *deus sive natura* ('Gott = Natur'), sondern 'Gott-Vater', 'Mutter Natur', 'Uranos', 'Gaia', ... doch auf einen solchen Versuch, an der Nachahmung des Seins festzuhalten, käme eine Sturmflut an Fragen zu, angefangen mit dieser: *'Welchen* unter all diesen Göttern sollen wir nachahmen, und in welcher Hinsicht? Gaia etwa wurde nicht nur als die Leben Schenkende, sondern auch als die Rächende verehrt. Sollen wir ihre Rache nachahmen? Die Überzeugungskraft, die der als Christus Verehrte solchen Gottheiten voraus hatte, lag darin, dass er ein Mensch war. In „Der

Mensch als Möglichkeitswesen“ bezieht sich Wolfgang auf die Lehre des Franziskaners Peter Olivi (1248-1298): „Die Regel ist wie ein Kreis, dessen Mittelpunkt Christus ist“; „die Regel *ist* das Leben Christi“ – das aber heißt: Sein Leben ist das Bild einer Lebensweise, die wir nachahmen können, *weil wir **wie er** Subjekte, Tiere, Menschen sind*. Ohne diese *Ähnlichkeit* ist keine Imitatio möglich! Nebenbei gesagt: diese Ähnlichkeit ist auch eine Bedingung seiner Wiederkehr – womit nicht sein Hinabstieg vom Himmel gemeint ist; sondern die Wiederkehr ist die Nachahmung seines Lebens – die jederzeit mögliche.

3. Bewahren

Wir sind nun vorbereitet auf Wolfgangs Beitrag vom 8. März 2017, der beispielhaft Regeln entwirft und zur Diskussion stellt: Regeln, denen wir folgen sollten, wenn wir uns einig sind in der Ablehnung eines 'Weiter so', in der Überzeugung, dass es 'so nicht weitergehen kann'. Der Untertitel des Beitrages ist etwas sperrig, doch überaus treffend:

> „'Das, was getan werden muss' als Konkrete Utopie im Untergang der abendländisch-bürgerlichen Welt, wie wir sie kennen.“

- wobei „Das, was getan werden muss“ ein anderer Begriff für 'Regeln' ist. Das heißt: Diese Regeln *sind* die konkrete Utopie! Diesen großartigen Gedanken möchte ich festhalten, er ist über alle Kritik, die ich sonst übe, erhaben, und eine unserer wichtigsten Gemeinsamkeiten: Die Utopie ist kein fernes Wolkenkuckucksheim, sondern sie beginnt *sofort* – in solchen Regeln und dem Bemühen um ihre Befolgung – genau auf diesen Gedanken läuft Wolfgangs Beitrag hinaus, sein letzter Satz lautet: „Auf diese Weise könnte sich der Andere Anfang inmitten der technisch-kapitalistischen Verhältnisse entfalten.“ Diese Auffassung von Utopie verschiebt diese nicht in die Zukunft, sondern fragt, wo das, was 'keinen Ort' hat (u-topos) *jetzt* seinen Ort haben kann. Dies ist wichtig für eine der „Sieben Fragen“, die Wolfgang uns Utopisten stellt :

> *„6. Frage: Gibt es ein richtiges Leben im falschen?* – Stellt eure Konkrete Utopie ein Fernziel dar, das auf dem Wege von Reform oder Revolution erreicht werden kann? - oder gibt es eine Vorwegnahme des richtigen Lebens im falschen? Kann das „richtige Leben“ unter den Bedingungen des Hier-und-Jetzt sofort, wenngleich nur stückweise, verwirklicht werden?“

In den Regeln liegt die Utopie; sie beginnt mit dem Bemühen um ihre Befolgung. Damit ist auch der Gedanke der Nachahmung, der *imitatio* bewahrt. Ich will sie nämlich keineswegs verwerfen, sondern ihr die wesentliche Aufgabe überlassen, die ihr als Fähigkeit und Begabung von Subjekten zukommt: Regeln zu folgen, aus eigener Überlegung.

Ich werde später darauf zurückkommen. Vorher aber ist noch eine Hürde zu nehmen:

Der erste Absatz des Entwurfs vom 8. März nennt das *Ziel*, den Zweck der hier gesuchten Regeln: „das Sein als Ganzes (die „Natur“) zu bewahren“. Ich kann mich diesem Ziel anschließen, aber nicht ohne Bedenken, denn: Was heißt 'Sein als Ganzes'? Wo soll die Grenze zwischen Natur und Nicht-Natur liegen? Ehe das nicht klar ist, wissen wir nicht, was bewahrt werden soll; wie aber wird darüber entschieden? Und falls keine solche Grenze gezogen werden und *alles* Natur sein soll, was gäbe es dann zu bewahren, da doch dann auch alles Vergehen und Vernichten Natur wäre?

Dem folgt ein weiteres, uns jetzt schon vertrautes Problem: Der Verkündung des besagten Ziels folgt als Erklärung, wie es erreicht werden soll:

> *„Bewahrung durch Nachahmung der Evolution des Seins*. -- Das Bewahren des

> Seins als Ganzes wird möglich durch Nachahmung (imitatio) der Ordnungsmuster, die sich uns in der Evolution des Seins zeigen. Eine solche Nachahmung kann aber immer nur mangelhaft geschehen, denn der Mensch kann als begrenztes Wesen niemals die Totalität evolutionärer Prozesse erkennen: Ignoramus et ignorabimus – Wir wissen es nicht, und wir werden es nicht wissen“!“

Die im Nachsatz eingeräumte Begrenztheit des Menschen und Mangelhaftigkeit seines Nachahmens macht die Sache in keiner Weise besser, denn der Stein des Anstoßes ist die Vorstellung, die „Evolution des Seins“ könnte uns *sagen,* was zu tun ist, wenn wir richtig hinhörten:

> **„Was „sagt“ uns die Evolution des Seins, und was können wir unvollkommen-begrenzt nachahmen?“**

Dieser Überschrift folgt als Antwort eine Reihe von sieben die Evolution definierenden Aussagen, die ich so zusammenfasse: Der Evolution sei alles gleich wichtig; sie gebe alles bedingungslos; sie kenne weder Gut noch Böse, weder Lohn noch Strafe, weder Reinheit noch Unreinheit; sie bringe kein Eigentum hervor, verlaufe geschäftslos, absichtslos und transportiere keine Botschaften.

Dem möchte ich entgegnen: Weder *sagt* uns die Evolution etwas, noch ist die in den sieben Aussagen gegebene Bestimmung von 'Evolution' die einzig mögliche. Die Bestimmung ist auch in sich widersprüchlich. Ein Beispiel: Wenn sie keine Botschaften transportiert, wie kann sie uns dann etwas sagen? Oder: Wenn sie keine Reinheit kennt, dann kennt sie auch keine reine Gleichgültigkeit oder Absichtslosigkeit. Und in der Tat kennt sie auch alles das: Interesse, Absicht, ja sogar – seit der Evolution des Menschen – das Geschäftemachen – oder soll der Mensch nicht Teil der Evolution sein? Und die Ente, die hinter dem Enterich herschwimmt: wird sie aus der Evolution herausgerechnet, weil ihr nicht alles gleich wichtig ist?

Damit endet meine Kritik an diesem Entwurf. Alles andere an ihm ist gelungen und kann Grundlage für unser weiteres Vorgehen sein. Ja gerade die sieben Aussagen, sobald sie von der Last befreit werden, als 'Sage' der Evolution des Seins zu dienen, enthalten Keimzellen einer Utopie. Aber der Reihe nach.

Immer noch ziemlich am Anfang bietet der Entwurf dem Menschen eine weniger unmögliche Aufgabe als die „Nachahmung der Evolution des Seins“ an: Der Mensch als „*Treuhänder“,* ja, darunter kann ich mir etwas vorstellen; „der Mensch, dem alle Lebewesen aufgegeben sind“, „auch die Felsen“ und „das Sein der Sprache“ – das ist etwas vollkommen anderes, und mir ebenso einleuchtend wie das umittelbar folgende:

> „Aber warum sollte der Mensch willens und fähig sein, sich als Treuhänder und Verwalter jenes Seinsganzen des Organischen und Anorganischen zu verstehen? Der Grund liegt in seiner Fähigkeit zum Mitleiden mit sich, seinen Mitmenschen und mit allen Lebewesen und Dingen. Diese Mitleidsfähigkeit entstand im unergründlichen Prozeß der Evolution des Menschen.“

Auf diesem ungleich festeren Grund steht der ganze letzte Teil mit der Überschrift „Einige Spielregeln des Mitleids mit allen Lebewesen“. Diese Regeln kann ich nahezu unverändert unterzeichnen, wobei ich mich auf den Abschnitt zu den Tieren beschränke:

> *„Das Mitleid mit allen Tieren bedarf folgender Spielregeln:*
>
> - Die Vielfalt der Arten ***muss*** erhalten; vom Menschen verdrängte Arten *müssen*

wieder angesiedelt werden;

- Wildtiere haben das ***Recht auf*** den Lebensraum, die Infrastruktur und die Behandlung, die sie brauchen, um wesengemäß leben zu können

- Haustiere ***müssen*** wesensgerecht gehalten werden, das heißt:

  - ***Verbot*** nicht wesensgerechter Massen-Tierhaltung (mit kurzen Übergangsfristen);

  - Importe aus nicht-wesensgerechter Tierhaltung ***dürfen*** nur gegen Zölle eingeführt werden. Die Höhe der Zölle entspricht der Differenz zum Preis aus einheimischer wesensgerechter Tierhaltung. Die Zolleinnahmen werden verwendet, um einheimi-schen Tierhaltern den Übergang zu wesensgerechter Tierhaltung zu erleichtern;

- Tierrechte ***sollen*** nach dem Vorbild der Verfassung der Schweiz (Artikel 73-80, insbesondere Artikel 80) eingeführt werden.“

Das Auszeichnende dieser Rede liegt in den hervorgehobenen Ausdrücken „müssen“, „sollen“, „nicht dürfen“, „Verbot“ und „Recht auf“. Denn alle diese Ausdrücke stehen für den normativen Sinn, der aus keinem noch so getreuen Beschreiben, Abhören oder Vernehmen des Seins herzuleiten ist. Es gibt keine Tierrechte, wenn niemand will, dass es sie gibt. Aus der Tatsache, dass Feuer auch den Persern Schmerzen verursacht, lässt sich nicht ableiten, dass man Persepolis nicht niederbrennen darf; im Gegenteil: folgen wir der Rachegöttin Gaia, wird diese Tatsache sogar zu einem guten Grund, Persepolis in Brand zu stecken. Das Verschonen erwächst aus anderen Quellen als aus bloßen Tatsachen.

Dies können wir auch auf jene sieben Aussagen anwenden, die uns das Sein vermeintlich „sagt“: sie lassen sich in Sollens- oder Wollens-Sätze umformen und haben dann überhaupt erst die Form von Regeln. Sie könnten etwa so lauten:

- Nichts, was lebt oder da ist, *darf* als lebens- oder daseins-unwert betrachtet werden.
- Auch wenn es schwierig oder fast unmöglich scheint, *wollen* wir versuchen, unsere Gabe nicht an die Bedingung einer Gegengabe zu knüpfen (dazu schlage ich als Lektüre vor: Samuel Strehle: „Jenseits des Tausches. Karl Marx und die Soziologie der Gabe)
- Wir wollen entgegen der Evolution des Kapitalismus so weit wie möglich den geschäftslosen Gebrauch verwirklichen.
- wir wollen das Privateigentum zugunsten von Allmende, Open Source und Genossenschaftlichkeit zurückdrängen.
- Wir *versagen* uns jede Form von Mythologie, Naturwissenschaft oder Geschichtphilosophie, die bestimmte Völker, Arten, Konfessionen, Geschlechter oder wie auch immer definierte Gruppen im Verhältnis zu anderen auf- oder abwertet.
- Wir versagen uns jegliche *historische* Fortschritts-, Verfalls-, Befreiungs- und Erlösungslehre, da solche Geschichtsideologien, wie wir schon oft erfahren mussten, zur Mitleidlosigkeit gegen die jetzt Lebenden führen.

An alle derartigen Entschlüsse lässt sich eine weitere Form der Regelsetzung knüpfen, wie es auch Wolfgang vorsieht: das *Versprechen:* „Wer diese Spielregeln wichtig und richtig findet, verspricht: sie in seinem Privatbereich so weitgehend wie möglich und ohne

dogmatische Verhärtung umsetzen; sie zusammen mit Verbündeten in die öffentliche Diskussion zu bringen – in Konkurrenz zu den Spielregeln der technisch-kapitalistischen Verhältnisse, die derzeit die bürgerliche Welt zugrunde richten; Institutionen (Projekte, Unternehmen usw.) zu unterstützen, in denen diese Spielregeln zur Anwendung kommen."

Wie ich schon am Anfang dieses Abschnittes gezeigt habe, kommt auf diesem Weg auch der Begriff der Nachahmung oder Nachfolge zu seinem Recht: Es sind solche Regeln und Gesetze, zu deren Nachfolge Subjekte sich entschließen. Und wenn sich unter ihnen Einzelne oder auch ein Bund aus Einzelnen durch Unbestechlichkeit, strategische Klugheit und dergleichen hervorgetan haben, können diese individuellen oder kollektiven Subjekte selbst zur Regel werden, zum Vorbild einer *imitatio*. Die anderen werden dann etwa fragen: 'Wie habt ihr das gemacht?' Ein Tier kann uns in seinem Verhalten zur Regel werden, wenn wir dieses Verhalten in irgendeiner Weise auf unsere Möglichkeiten des Handelns übertragen können: 'Wenn dieses Tier den Mut hat, seine Jungen ohne Rücksicht auf sein eigenes Wohl zu verteidigen – warum war ich dann so feige und habe meine Kinder im Stich gelassen?' Eine solche ethische Analogiebildung ist beides in einem: eine **Vermenschlichung des Tieres** – indem ich es 'mutig' nenne – und ein **Tierwerden des Menschen** – indem ich das Verhalten des Tieres zum Maßstab und zur Regel meines Handelns mache. Es hieße die Kritik an der Anthropozentrik übertreiben, wenn wir versuchten, jegliche Vermenschlichung der Natur auszuschließen.

Noch eine Vermutung, warum die 'Erkennbarkeit und Nachahmbarkeit einer objektiv gegebenen Ordnung' ein so anziehender Gedanke werden kann: Ein Ausweg aus gegenwärtigen Verhältnissen, eine Veränderung derselben scheint realistischer, wenn die gesuchte, gewünschte Ordnung in der Urgeschichte, in der Evolution oder Natur *schon angelegt* scheint. Man sucht für seine Vorhaben und Endzwecke den Rückenwind der Vergangenheit, des Anfangs (arché), der vergessen, des Archats, das entmachtet wurde. Wer sich davon überzeugen kann, dass Gleichheit, Gütergemeinschaft, Geschäftslosigkeit dem Sein ursprünglicher sind als das jeweilige Gegenteil, das jetzt vorherrscht, dann wächst die Zuversicht, dass dieser Ursprung erneuert werden kann; befreit von Zweifeln, die Ablösung des jetzigen politischen Zustands herbeizuführen, fällt es auch leichter, Mitstreiter dafür zu gewinnen. Aber könnte es nicht sein, dass eine Utopie um so bessere Aussichten hat, je weniger sie durch anfechtbare, vermeintlich ursprüngliche Tatsachen gerechtfertigt werden muss?

Jan Köttner 24. März/ 30. Oktober 2017